

Ausstellungskritik

Bauchredner mit Kamera

3. Mai 2017

Von Brigitte Borchhardt-Birbaumer

Das Kunstforum zeigt einen Werküberblick des bekannten US-Fotografen James Welling.

Parallel zu den malerischen Fotografen der Düsseldorfer Schule wie Thomas Struth mit seinen monumentalen Formaten und den Untersuchungen Gerhard Richters zwischen Malerei und Fotografie, entwickelte sich das Werk James Wellings in den USA seit 1974.

Obwohl Autodidakt mit der Kamera, nützt der Schüler John Baldessaris seit 40 Jahren alle der Fotografie zur Verfügung stehenden Techniken vom frühen Fotogramm bis zu aktuellen digitalen Möglichkeiten durch Eingriff am Computer. Der als Maler und Tänzer ausgebildete Welling (Jahrgang 1951) sieht in der freien Wahl seines Mediums neue Möglichkeiten.

Amerikanischer Blick

So ganz subjektiv, wie er seine Herangehensweise an die Kamera beschreibt, wirken die Serien allerdings nicht - und das liegt an konzeptuellen Methoden.

Die Kooperation mit dem Stedelijk Museum für aktuelle Kunst in Gent führt ein in den USA und internationalen Museen bekanntes, bei uns bislang wenig beachtetes Werk nach Wien. Für das Publikum ist es ein Einblick in eine sich nicht auf eine Fototechnik, einen Stil oder ein Motiv festlegende Arbeitsweise, die sich intensiv mit der Geschichte der Fotografie auseinandersetzt.

Wellings amerikanischer Blick geht von Serien über die Maler Mark Rothko oder Andrew Wyeth aus, bezieht zudem aber autobiografisch in manchen Zyklus seine Urgroßeltern und seinen Großvater, einen impressionistischen Maler von Küstenlandschaften, mit ein. Statt direkter Rezeption bekannter Fotografen wie Paul Strand, Walker Evans oder László Moholy-Nagy, mit denen er sich im Studium theoretisch beschäftigte und die später auch in seinen schwarzweißen "Railroad Photographs" zu Eisenbahnen und Brücken vorbildlich scheinen, wählt er neue Verfahren und Konzepte. Dabei beeinflusste ihn der magische Realismus von Wyeth in der Motivwahl, während die abstrakten Farbfelder Rothkos seine kamerалosen Fotogramme mit Farbverläufen über und unter einem Horizont anregen. Einige "Watercolors" und Fotografien korrespondieren mit dem Tagebuch seiner Urgroßmutter,



Minimal Art: Erstmals in Wien zu sehen:
James Welling "Hands #3" (aus der Serie Hands, 1974-75).

© Welling/Zwirner, New York/London

das auf der Hochzeitsreise nach Europa 1840/41 entstand. Welling sieht sein Fotografieren oder Filmen der "Bauchrednerei" verwandt, will mit einer anderen Technik und neuen Erzählung zu Altem in Beziehung treten.

Auch die bekannten Architektur motive eines Philip Johnson und die Tanzperformances Merce Cunninghams kommen ins Spiel und natürlich die Werkserie, mit der er in den USA bekannt wurde, seine "Aluminium Foils" von 1980/81, die hierzulande eine Parallele mit akribischen Oberflächenuntersuchungen eines Robert Zahornicky aber auch manchen frühen Arbeiten Matthias Herrmanns haben.

Farbwirbel

In der ab 2006 entstandenen Serie über das "Glass House" Johnsons nützte er verschiedene Farbfilter und Wetterphänomene, das verbindet psychedelische Farbwirkung mit komplexen Fragen der Architektur fotografie, die in Minimal Art und Konzeptkunst auch eine sehr politische Rolle spielte. Selbst die Bäume um das Glashaus, wie die über Jahre fotografierten Exemplare rund um sein Elternhaus, sind im Fokus.

Transparenz und soziale Fragen an Architektur und Skulptur halten sich die Waage. Einen an einem Baum hängenden Stab nützte er in einer frühen Filmchoreografie für Fragen der Beziehung von Raum, Skulptur und Kamera. Zuletzt entstand 2017 die fünfminütige Filmarbeit "Seascape" mit der komplexen Soundarbeit seines Bruders, der als Musiker-Autodidakt tätig ist. Dafür kolorierte Welling einen alten Schwarzweißfilm des gemeinsamen Großvaters aus den 1930er Jahren, der den an Steinen und Strand anbrandenden Atlantischen Ozean zeigt, wie ihn William C. Welling als "Sonntagsmaler" auf die Leinwand übertrug. Resultat ist eine nicht einfach verständliche postmoderne Bildkritik, die sich mit polyphonen Mitteln über das Realitätsversprechen der Fotografie hinwegsetzt. Lehrbarkeit und Autorschaft zu hinterfragen ist auch für seine Schüler in Princeton offenbar kein störender Widerspruch.